

Generation Silber

Die Schweizer Bevölkerung wird immer älter. Die Rede ist von einer Silver Society. Wie wirkt sich diese demografische Alterung auf Wohnen, Arbeiten und Vorsorge aus? Sechs Antworten auf drängende Fragen.

Text: Robert Wildi

Heute leben gegen 1,6 Millionen Menschen in der Schweiz, die 65-jährig und älter sind. Bis 2045 wird deren Zahl laut Bundesamt für Statistik auf 2,7 Millionen anwachsen. Die ehemaligen Babyboomer prägen diese markant wachsende Silver Society, die auf dem Papier schneller altert als im Geist. Im gleichen Zeitraum wird die erwerbstätige Bevölkerung nur um rund 10 Prozent zunehmen. Der Wirtschaft droht ein akuter Fachkräftemangel. Unter Druck gerät auch das Gesundheitssystem. Denn obwohl die Menschen

immer länger leben und fit bleiben, nimmt auch die Zahl der chronisch Kranken zu. Weil die Lebenszeit nach der Pensionierung länger wird, braucht es bessere Vorsorgelösungen. Gleichzeitig suchen die junggebliebenen Alten nach moderneren Wohnformen, betreiben exklusive Hobbys, mögen Lifestyle und Konsumgüter. Damit ergeben sich im Rahmen einer lukrativen Silver Economy neue Wachstumsmärkte und Investitionsmöglichkeiten mit guten Renditechancen. «Aspekte» greift die wichtigsten Fragen auf, die sich rund um die Silver Society stellen.

Lebenserwartung bei Geburt:

	2016	1981
Frauen	85,3	79,2
Männer	81,5	72,4

Bild: Hero Images / Getty Images

1. Wie werde ich wohnen, wenn ich alt bin?

In der Schweiz hat sich die Wohnqualität älterer Menschen in den vergangenen Jahren kontinuierlich verbessert. Das bestätigt François Höpflinger, Soziologe und renommierter Altersforscher an der Universität Zürich. Einerseits drückt sich diese Verbesserung in Raumansprüchen aus. «Deutlich mehr Senioren bevorzugen heute eher eine zu grosse als eine zu kleine Wohnung», so Höpflinger. Auch die finanzielle Unabhängigkeit ist gestiegen. So habe sich der Anteil an Wohneigentümern bei den 65- bis 74-Jährigen in der jüngsten Vergangenheit deutlich erhöht.

Entsprechend hoch sei heute die Wohnzufriedenheit bei älteren Menschen. Nur die allerwenigsten Senioren sind finanziell auf einen Drei-Generationen-Haushalt mit ihren Kindern und Enkelkindern angewiesen.

Altersheime weichen neuen Wohnformen

Auch für ältere Menschen, die nicht mehr alleine leben möchten oder können, haben sich bezüglich Wohnform ganz neue Trends etabliert. Das traditionelle Altersheim wird immer mehr zum Auslaufmodell und beispielsweise durch altersgemischtes Wohnen ersetzt. «Ein grosser Trend sind neuartige Siedlungen, die junge und alte Mieter bewusst kombinieren», erklärt Höpflinger. Die Senioren geniessen dabei die Vorteile einer intakten Nachbarschaft in Zentrumsgemeinden.

Weil die Auslastung der Alters- und Pflegeheime entsprechend sinkt, verändert sich auch die Betreuungssituation. Immer mehr ambulante Pflegedienstleistungen sind gefragt. Um die Zukunft des Wohnens für Senioren in diese Richtung zu gestalten, sind für Höpflinger zwei Entwicklungen entscheidend: «Erstens müssen noch mehr hindernisfreie Wohnungen gebaut werden, die ein selbstständiges Haushalten auch bei gesundheitlichen Einschränkungen erlauben. Zweitens dürften künftig vermehrt Formen eines betreuten Wohnens entstehen, die selbstständiges Leben mit sicheren Versorgungsangeboten kombinieren.»

Der Experte empfiehlt, sich frühzeitig vor der Pensionierung Gedanken über das Wohnen im Alter zu machen. «Dann ist genügend Zeit, um den Wechsel vom abgelegenen Einfamilienhaus in eine hindernisfreie Stadtwohnung vorzubereiten.»

2. Wie verändert sich das Familienleben?

Der demografische Wandel wirkt sich auf familiäre und Beziehungsaspekte aus. So ermöglicht die erhöhte Lebenserwartung etwa eine längere Beziehung zwischen Grosseltern und ihren Enkelkindern. Obschon die Generationen meist in getrennten Haushalten leben, wird eine aktive «Grosselternschaft» von älteren Menschen oft als sozialer Jungbrunnen geschätzt. Neben der eigenen psychischen Gesundheit fördern die Senioren damit auch das Wohlbefinden der

Enkelkinder und bieten der mittleren Generation Entlastung. Davon profitiert auch die Volkswirtschaft. So beziffert das Bundesamt für Statistik den Wert der Enkelkinderbetreuung durch Grosseltern für 2017 auf gut 8,2 Milliarden Franken.

Die Alterung der Gesellschaft führt auch dazu, dass sich häufiger zwei Generationen einer Familie zeitgleich im Rentenalter befinden. «In einigen Situationen hat diese Pflegeverantwortung für alte Eltern zur Folge, dass man sich früher pensionieren lässt», sagt Höpflinger. Auf der anderen Seite trage das relativ hohe Alter heutiger Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes dazu bei, dass künftige Generationen vermehrt mitten im Berufsleben mit Fragen einer Pflege alter Eltern konfrontiert sein werden.

Auch für Partnerschaften haben sich neue Trends entwickelt. «Erstens kommt es häufiger auch im Rentenalter zu Scheidungen, weil man sich etwa nicht über die nachberufliche Lebensgestaltung einigen kann», sagt Höpflinger. Zweitens trage die höhere Lebenserwartung dazu bei, dass Verwitwung später eintrete und mehr Menschen auch im Alter von über 90 noch als Paar leben. Immer öfter sei bei Seniorenbeziehungen zudem ein «living apart together» zu beobachten: Man lebt in einer Partnerschaft, wohnt aber nicht im gleichen Haushalt.

Ehepaare in der Schweiz, die nach 40 und mehr Ehejahren die Scheidung einreichen:

28

1970

2017

325

3. Wie lange werde ich arbeiten?



55+

Personen ab 55 sind die am schnellsten wachsende Altersgruppe im Arbeitsmarkt: Zwischen 2010 und 2016 ist ihre Zahl um 35 Prozent gewachsen.

Ältere Menschen haben es häufig schwer auf dem Arbeitsmarkt, obschon es hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit nicht allzu viele Argumente dafür gibt. Laut Höpflinger zeigt sich in der Praxis häufig eine kurvenlineare Entwicklung der Arbeitsproduktivität nach Alter. Nach der Einarbeitung steigt diese an, bleibt danach über viele Jahre konstant und nimmt ab 55- bis 60-jährig leicht ab. «Allerdings variiert dieser Altersabbau berufsspezifisch und hängt von den Arbeitsbedingungen ab», so der Altersforscher. Studien belegen demnach leicht negative Effekte des Alters nur dort, wo Gesundheitsförderung und Weiterbildung nicht gefördert sowie keine körperlich entlastenden Arbeitsformen angeboten werden. Gesamtwirtschaftlich sind für Höpflinger aber weniger die Messungen der individuellen Arbeitsproduktivität, sondern der Einfluss des Durchschnittsalters eines Teams für dessen Effizienz relevant. «Vorstellbar ist beispielsweise, dass die richtige Mischung aus jüngeren, innovativen und älteren, erfahrenen Beschäftigten eine optimale Produktivität ergibt.»

Wert von älteren Mitarbeitenden erkannt

Vor allem KMU realisieren immer mehr, dass eine Anstellung über 50-Jähriger sinnvoll sein kann. So seien ältere Mitarbeitende, deren Kinder erwachsen sind, zeitlich oft flexibler. «Ältere Mitarbeitende kommen zudem mit älteren Kunden oft besser zurecht als sehr junge Mitarbeitende.»

Für Menschen zwischen 55 und 65 kann eine erfolglose Stellensuche einschneidende Folgen haben. So drohen eine finanzielle Verarmung und eine längere Abhängigkeit von der Sozialhilfe. Auch können Depressionen auftreten: «Das psychische Wohlbefinden von 50- bis 64-jährigen Arbeitslosen ist von allen Altersgruppen am geringsten. Selbst chronisch gestressten Arbeitstätigen geht es oft besser», sagt Höpflinger. Senioren, die über das Rentenalter hinaus einer geregelten Arbeit nachgehen, fühlen sich häufig deutlich vitaler und zufriedener.

441

374

360

Das klassische Altersheim wird zum Auslaufmodell. Anzahl Altersheimplätze in der Schweiz:

2014

2015

2016

Planen Sie Ihre Vorsorge frühzeitig. Unsere Tipps:

20

Mit der ersten richtigen Arbeitsstelle: Besprechen Sie Ihre finanzielle Vorsorgesituation mit einem Experten. Richten Sie ein Säule-3a-Konto ein.

30

Tätigen Sie einen Pensionskasseneinkauf, wenn dies finanziell tragbar ist. Überprüfen Sie, wie Sie und Ihre Familie gegen die Risiken Tod und Invalidität abgesichert sind.

Erstellen Sie einen Vorsorgeauftrag und eine Patientenverfügung.

50

Machen Sie sich Gedanken über Ihre Wohnsituation im Alter und treffen Sie die nötigen Vorkehrungen. Eröffnen Sie ein zweites Säule-3a-Konto, um den Bezug staffeln zu können. Spätestens jetzt ist der Zeitpunkt, um Einkäufe in die 2. Säule zu tätigen. Stellen Sie mit einer Pensionierungsplanung die nötigen Weichen.

Jahre



4. Wie steht es um meine Gesundheit?

Eine positive Begleiterscheinung des demografischen Wandels ist, dass die Menschen nicht nur zunehmend länger leben, sondern auch immer länger gesund und aktiv sind. Das heisst: Die Anzahl der rüstigen Senioren nimmt schneller zu als die Anzahl jener, die altersbedingt an chronischen Krankheiten leiden. «Speziell in der Schweiz ist die gesunde Lebenserwartung über die letzten Jahrzehnte deutlich gestiegen», sagt Höpflinger und verweist unter anderem auf die Studie «European Social Survey» aus dem Jahr 2016. Für die Studie wurden europaweit Senioren im Alter von 65 und aufwärts, die im eigenen Haushalt leben, nach ihrer subjektiven Gesundheit befragt. 71 Prozent der befragten Schweizerinnen und Schweizer antworteten darauf mit «gut» bis «sehr gut». Ebenso viele gaben an, unter keinerlei gesundheitsbedingten Einschränkungen des Alltagslebens zu leiden. Das ist der europäische Spitzenwert. «Neue Studien weisen zudem darauf hin, dass sich das Risiko, im Alter an Demenz zu erkranken, in Mitteleuropa kontinuierlich reduziert. Das hängt direkt mit einem höheren Bildungsstand der Bevölkerung sowie einer besseren Gesundheitsversorgung zusammen.» Höpflinger geht davon aus, dass sich dieser Trend fortsetzen wird.

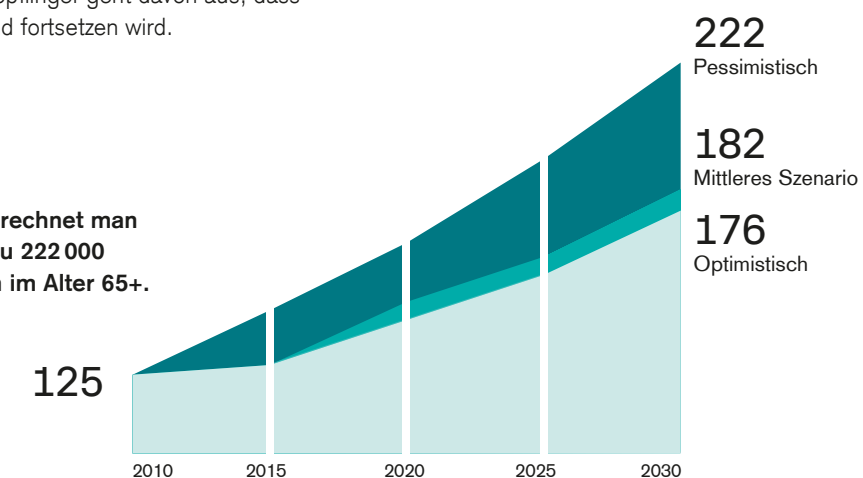
Sinkende Gesundheitskosten dank technisierter Pflege

Der Zusammenhang steigender Gesundheitskosten mit dem demografischen Wandel wird aus Höpflingers Sicht gegenwärtig etwas überschätzt. «Nach meinen Schätzungen war in den letzten 20 Jahren nur gut ein Drittel der Kostenzunahme im Gesundheitssystem rein demografisch bedingt. Spital- und Ärztedichte wie auch die Lebensweise der Bevölkerung sind im Moment noch bedeutsamer.» Der Altersforscher streitet aber nicht ab, dass sich eine Potenzierung der effektiven Gesundheitskosten aufgrund der rasant alternden Bevölkerung in den nächsten 20 bis 30 Jahren kaum verhindern lässt.

Zur Eindämmung der zu erwartenden Kostenexplosion können auch fortschrittliche Pflege Modelle beitragen. In der Schweiz wird heute noch gut die Hälfte der stark pflegebedürftigen alten Menschen stationär betreut, die andere Hälfte durch eine Kombination von Angehörigenhilfe und professioneller Pflege wie Spitex. Die ambulante Pflege werde künftig zunehmen, sagt Höpflinger. «Vor allem die Telemedizin wird, in Ergänzung zu Arztbesuchen, an Bedeutung gewinnen, speziell für Patienten mit chronischen Erkrankungen.»

Auch die Pflege selbst wird sich technisieren – in einem ersten Schritt primär mit Produkten, die pflegende Angehörige oder Pflegefachpersonen entlasten. Höpflinger nennt Serviceroboter als Beispiel, die Gegenstände, Getränke und Medikamente besorgen können.

Je nach Szenario rechnet man bis 2030 mit bis zu 222 000 Pflegebedürftigen im Alter 65+ in Tausend:



5. Welche Chancen bietet der Wandel?

Auch wenn der Anteil gesunder alter Menschen stetig im Steigen begriffen ist: Die Gesamtzahl älterer Kranker nimmt zu, da insgesamt mehr alte Menschen in der Schweiz leben. Dies und der steigende Bedarf an speziellen Wohnformen eröffnen neue Investitionsmöglichkeiten. Für Lorenzo Biasio, Aktienanalyst Gesundheitswesen bei der Credit Suisse, sind der Gesundheits- und der Immobilienmarkt zwei zentrale Felder, in denen Anleger künftig mit überdurchschnittlichen Renditen vom demografischen Wandel profitieren dürften. Man spricht vom Supertrend Silver Economy.

Markant sei die Situation im Gesundheitswesen. «Während die Gesundheitskosten heute rund 15 bis 20 Prozent des Schweizer Bruttoinlandprodukts ausmachen, werden es bei einer gleichbleibend raschen Alterung der Bevölkerung bis Ende dieses Jahrhunderts 50 Prozent sein», sagt er. Um die immer heftigere Kostenexplosion in den Griff zu bekommen, brauche es künftig modernste medizinische Anwendungen, etwa im Bereich der Biotechnologie. «Hier werden sich spannende Investitionsmöglichkeiten ergeben», sagt Biasio. Ebenso lukrativ könne eine Investition in Immobilien sein, wo zur schrittweisen Ablösung des traditionellen Altersheims ganz neue, teils digital betreute Wohnformen für Senioren entstünden.

Mehr Zeit zum Konsumieren

Neben Gesundheits- und Immobilienmarkt zählt die Credit Suisse zwei weitere Anlagebereiche zum Supertrend Silver Economy. Der eine ist die Vorsorge. Immer weniger Erwerbstätige müssen künftig für die Renten von immer mehr Senioren aufkommen. «Sowohl staatliche Vor-

sorgeeinrichtungen wie die AHV als auch Pensionskassen stossen angesichts dieser Schere zunehmend an ihre Grenzen», sagt Biasio. Weil sich alternde Berufstätige infolge dieser Entwicklung zunehmend um ihre Renten sorgen müssen, schauen sie sich zur Finanzierung ihres gewünschten Lebensstandards sowie künftiger potenzieller Krankheits- oder Pflegekosten nach anderen Lösungen um. Als Profiteure sieht Biasio Krankenversicherungen, Vermögensverwalter und weitere private Anbieter von Vorsorgelösungen. Auch für Anleger ergeben sich aus Sicht des Aktienanalysten hier neue Potenziale.

Als vierte Anlagechance nennt er die Konsumgüter- und Lifestyle-Branche. «Die heutigen 70-Jährigen sind die 50-Jährigen von gestern, reisen gerne und pflegen teils teure Hobbys», so Biasio. Von der Kreuzfahrt über das neue E-Bike bis zum Campingmobil: Senioren sind vital, haben Zeit und wollen konsumieren.

Dass die Silver Economy im Anlagesektor indes nur Gewinner hervorbringen wird, verneint Biasio. Speziell in den vier genannten Wachstumsbereichen wird mit der steigenden Nachfrage auch die Angebotsseite eine massive Verschärfung des Wettbewerbs erfahren. «Wer da keine clevere Strategie fährt, wird mit seinen Anlagen Schiffbruch erleiden.»



Prof. Dr. François Höpflinger Soziologe und Altersforscher

François Höpflinger (70) hat an der Universität Zürich Soziologie studiert und viele Jahre Forschungsprojekte zu demografischen und familiensoziologischen Themen geleitet. Von 1994 bis 2013 war er Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich. Seit 2009 betreibt er selbstständige Forschungs- und Beratungstätigkeiten zu Alters- und Generationenfragen.

Quellen: BFS, Fachkräfte Schweiz, Age Report III; Bild: zur Verfügung gestellt

Bild: Boris Baldinger



Markus Stierli ist Leiter Vorsorgelösungen bei der Credit Suisse.

6. Und was ist mit meiner Vorsorge?

Herr Stierli, das Durchschnittsalter der Bevölkerung wächst kontinuierlich. Was sind die Auswirkungen auf die finanzielle Vorsorge?

Sie wird immer wichtiger. Denn künftig lebt man immer länger von der Vorsorge. Also müssen die Ersparnisse ausreichend vorhanden sein.

Heisst das, dass man sich im Erwerbsleben früh mit der Vorsorge befassen sollte?

Genau. Grundsätzlich sollte man sich ab 30 mit der 2. Säule auseinandersetzen und überlegen, ob und welche zusätzlichen Beiträge man einzahlen kann oder will. Spätestens mit 50 müsste man genau wissen, welche Beiträge bereits einbezahlt wurden und ob es Anpassungen braucht, um sich nach der Pensionierung den gewünschten Lebensstandard leisten zu können.

Worin unterscheiden sich die 2. und die 3. Säule im Wesentlichen?

Gemeinsam haben beide Säulen, dass man seine Vorsorge mit freiwilligen Einzahlungen aufbessern kann. Doch es gibt Unterschiede: In die 2. Säule kann man auch phasenweise weniger einzahlen und das durch spätere Nachkäufe kompensieren. In der 3. Säule sind Nachzahlungen nicht möglich.

Macht eine Kombination beider Säulen Sinn?

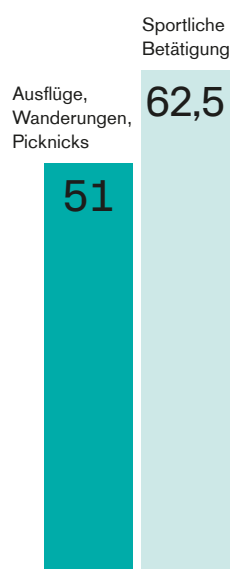
Häufig schon, denn in die 2. Säule einbezahlte Beträge werden durch die sinkenden Umwandlungssätze nach der Pensionierung nicht im ursprünglich erwarteten Umfang ausbezahlt. Die 3. Säule eignet sich zur Kompensierung dieser Ausfälle. Wer konsequent in die Säule 3a einzahlte, schafft sich ein gutes Polster.

Wie holt man das Maximum aus beiden Säulen heraus?

Indem man so viel wie möglich einbezahlt. Neben hohen Bezugsmöglichkeiten im Alter hat man damit auch maximal Steuern gespart, weil die Einzahlungen abzugsberechtigt sind. Auch beim Bezug der Gelder kann man Steuern sparen, wenn man zum Beispiel sinnvoll staffelt und dafür mehrere Konten eröffnet.

Wie kann der Kundenberater der Credit Suisse bei der Gestaltung der Vorsorge unterstützen?

Indem er bei einer realistischen Finanzplanung mithilft. Externe Beratung kann hier wichtig sein, weil viele Leute den tatsächlichen Finanzbedarf im Alter oft unterschätzen. Auch zum Umgang mit Liegenschaften kann der Kundenberater beitragen. So macht es oft keinen Sinn, alle Hypotheken im Alter vollständig zu amortisieren, weil dann häufig zu wenig Liquidität vorhanden ist. Der Kundenberater kann für jeden Kunden ausrechnen, wie viele Jahre das Geld bei welcher Vorsorgelösung ausreicht, um den gewohnten Lebensstandard beizubehalten.



Was machen 60- bis 74-Jährige mindestens einmal pro Woche? Angaben in Prozent der Befragten:

Erfahren Sie mehr!

Weitere Informationen zum Thema Vorsorge finden Sie unter: credit-suisse.com/finanzplanung